Die Bedeutung von Emotionen im Praktikum (Auszug aus: „Emotionen im Praktikum", Tina Hascher)

Der Umstand, dass die Tätigkeit als Lehrperson erfordert, die eigene Persönlichkeit einzubringen, macht (angehende) Lehrpersonen in besonderer Weise vulnerabel (Kelchtermans 1996; Lasky 2005) und empfänglich für emotionale Erlebnisse. Überdies werden von Lehrpersonen sozial-emotionale Kompetenzen erwartet (Jennings & Greenberg, 2009; Oplatka, 2007). Gemäß Izard (1994) wird sogar jede Handlung von Emotionen begleitet – im Kontext der beruflichen Tätigkeit spricht man auch von Arbeitsemotionen. Dies sind Emotionen, die „eng mit dem Erleben, Wahrnehmen und Bewerten von Arbeit verbunden sind. Sie beinhalten ein komplexes Gefüge subjektiver und objektiver Faktoren, das von neuronalen/hormonalen Systemen vermittelt wird und die Beziehung einer Person zu ihrer Arbeit beeinflusst" (Brehm, 2004, S. 200). Es lässt sich daher unschwer ableiten, dass diese Kraft der Emotionen auch in Praktika als Lern- und Arbeitsfelder ihre Wirkung entfaltet. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Emotionen sowohl aus der Sicht als Lehrende (PraktikantInnen als Lehrpersonen) als auch als Lernende (Praktikum als Ausbildungselement) erwachsen können. Dennoch sollte zunächst kritisch gefragt werden, warum Emotionen im Praktikum eine besondere Beachtung finden sollten. Folgende Argumente lassen sich aus der Forschung zum Lehrberuf ableiten und werden anschließend kurz erklärt:

1. Emotionen beeinflussen das Erleben und Verhalten der PraktikantInnen als Lernende.
2. Emotionen beeinflussen das Erleben und Verhalten der PraktikantInnen als Lehrende.
3. Emotionen beeinflussen das Lern- und Leistungsverhalten der SchülerInnen.
4. Der Lehrberuf stellt Anforderungen an die emotionalen Kompetenzen der Lehrenden.

3. Emotionen beeinflussen die Qualität des Unterrichts und Verhalten der SchülerInnen

Die Emotionen von Lehrpersonen und PraktikantInnen sind nicht zuletzt deshalb bedeutsam, weil sie die Wirksamkeit in Schule und Unterricht beeinflussen. Es besteht ein Konsens dahingehend, dass der Unterricht – und damit auch die SchülerInnen – vom positiven Emotionserleben der Lehrpersonen profitiert (Hargreaves, 1998a; Witcher, Onwuegbuzie & Minor 2001). Dies sei nun aber nicht als Aufforderung, „Halte die LehrerInnen bei guter Laune", misszuverstehen. Vielmehr gilt es, die Quellen positiver Erfahrungen aus der schulischen Tätigkeit zu speisen. Für diese Interpretation sprechen die Befunde zum Enthusiasmus von Lehrpersonen (z.B. Kunter u. a. 2008). Dieser führt nämlich zu einer höheren Unterrichtsqualität. Zentrale Voraussetzung ist dabei allerdings, dass sich die Begeisterung der Lehrperson nicht nur auf das Fach bezieht (im Sinne von „ich liebe Mathematik"), sondern auf das Unterrichten dieses Fachs („ich liebe es, Kinder und Jugendliche beim Lernen von Mathematik zu unterstützen"). Enthusiasmus ist also dann lernförderlich, wenn sich die Lehrperson weniger als Disziplinvertreterin versteht, sondern sich mit dem Bildungsauftrag identifiziert. Von Lehrpersonen, die Freude beim Unterrichten erleben, wird angenommen, dass sie kreativ sind und ihre SchülerInnen bestmöglich im Lernen unterstützen (Sutton & Wheatley, 2003). Ein solch positives Klima wirkt sich dann positiv auf das Selbstkonzept der SchülerInnen aus (Valeski & Stipek, 2001). Lehrpersonen können die SchülerInnen mit ihrer Begeisterung für das Fach auch anstecken und Interessen fördern (Krapp 2002). Sie trauen nicht nur sich, sondern auch den Lernenden mehr zu.